



Dr. Maria Horsthemke (Foto: Heller Fotografen & Gestalter)

„Man darf sich nicht eingrenzen lassen“



WWU-Alumna Dr. Maria Horsthemke promovierte mit 79 Jahren

Dass ein Mädchen aus meiner damaligen sozialen Schicht studierte, war zu dieser Zeit so gut wie ausgeschlossen. Jungen hatten unter Umständen noch die Möglichkeit, das Gymnasium zu besuchen. Für ein Mädchen kam das nicht in Frage.“ So beginnt Dr. Maria Horsthemke zu erzählen, wenn sie von ihrem Leben berichtet; einem Leben, das stets von Wissbegierde und vom Willen zum Lernen geprägt war. Doch für ein Mädchen, das im Jahr 1936 in einer Landarbeiterfamilie im Kreis Warendorf geboren wurde, war universitäre Bildung ein fast unerreichbares Ziel. Ein Ziel, zu dem sie eine lange Zeit später doch noch gelangte: Im Januar 2016 zeichnete Prof. Dr. Ursula Nelles, Rektorin der Universität Münster, sie mit dem Dissertationspreis der WWU Münster für ihre Doktorarbeit im Fach Komparatistik aus – im Alter von 79 Jahren.

„Für mich war immer klar, dass ich lernen wollte. Ein Leben als Hausfrau und Mutter konnte ich mir nicht vorstellen“, erläutert Maria Horsthemke. Sie besuchte die Volksschule bis zum Ende des siebten Schuljahres. Ihre Eltern gestatteten ihr ein weiteres Schuljahr auf der Haushaltungsschule, einer einjährigen Berufsfachschule in Warendorf. Danach aber war endgültig Schluss mit dem Lernen. Das Mädchen begann eine Lehre als Hauswirtschafterin und war todunglücklich. „Ich erinnere mich, dass mir, wenn ich Staub wischen sollte, die Tränen auf den lackierten Tisch und die Sessel fielen, so dass ich mit dem Wischen nicht fertig wurde.“ Ihre Mutter fragte in der Haushaltungsschule um Rat. Und plötzlich ergab sich eine Chance: In einer Aufbauklasse am Gymnasium Laurentianum in Warendorf konnten Schüler, deren Laufbahn durch den Krieg unterbrochen worden war,

das Abitur machen. Und es wurden – ungewöhnlich für diese Zeit – auch Mädchen zugelassen.

So kam es, dass Maria Horsthemke 1951 als fünftes Mädchen überhaupt das ursprünglich reine Jungengymnasium besuchte. Möglich war dies nur aufgrund der Schulgeldbefreiung, die an ihre sehr guten Leistungen geknüpft war. „Das Gymnasium war eine andere Welt für mich“, erzählt Maria Horsthemke. „Ich hatte großartige Lehrer und tolle Mitschüler.“ Die zwölf Kilometer mit dem Fahrrad, die sie morgens und mittags zurücklegen musste, nahm sie dafür gerne in Kauf.

Nach dem Abitur im Jahr 1957 trat sie das Studium an, das ihr als Frau offen stand: Sie ließ sich an der Pädagogischen Akademie – die später in der Universität Münster aufging – zur Volksschullehrerin ausbilden.

„Das war keine wissenschaftliche Ausbildung im heutigen Sinne; es war eher wie eine Lehre“, berichtet sie. Nach einigen Jahren als Lehrerin an Landschulen in Werne studierte sie wieder an der Pädagogischen Hochschule Ruhr in Dortmund und legte 1968 die Staatsprüfung für das Lehramt an Sonderschulen ab. Bis 1985 unterrichtete sie an der Vinzenzschule (später Barbaraschule) in Werne. „Unterrichten war mir immer ein Herzensanliegen“, erläutert sie. „Ich möchte Schülern ermöglichen, zu lernen und sich auszubilden, egal, ob sie lernbehindert oder hochbegabt sind. Darum gebe ich auch heute noch Nachhilfe.“

„Für mich war immer klar, dass ich lernen wollte. Ein Leben als Hausfrau und Mutter konnte ich mir nicht vorstellen.“

Im Jahr 1985 ging die Lehrerin aus gesundheitlichen Gründen vorzeitig in den Ruhestand. „Die Urkunde, mit der ich aus dem Dienst ausschied, kam mir vor wie ein Totenbrief“, erinnert sie sich. Doch bei diesem Gefühl sollte es nicht bleiben.

Denn nach ihrem Eintritt in den Ruhestand nahm Maria Horsthemke zunächst als Gast an Vorlesungen und Seminaren in der Germanistik, Anglistik und Romanistik teil. Als 1997 Prof. Dr. Achim Hölter an die Universität kam und in seinem ersten Seminar den neuen Studiengang Komparatistik – Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft – erklärte, wusste die 61-Jährige: Das möchte ich studieren. Und zwar richtig, nicht nur als Gast. Sie schrieb sich an der WWU Münster ein und begann ihr Magisterstudium. „Es war ein sehr gutes und umfangreiches Studium“, berichtet sie. Ihr gefiel besonders die Selbstverständlichkeit, mit der die Lehrenden und Studierenden sie akzeptierten. Sie hatte keine Sonderrolle, sondern war eine Studentin wie andere auch. Mit einigen ihrer jüngeren Kommilitoninnen und Kommilitonen ist sie bis heute befreundet. Dankbar erinnert sie sich: „In der Universität hat mir nie jemand gesagt: ‚Warum willst du denn in deinem Alter noch studieren?‘ oder ‚Was willst du denn damit anfangen? Einen Beruf kannst du doch nicht mehr ausüben‘. Solche Äußerungen habe ich immer nur von Leuten meiner eigenen Generation gehört.“

Als sie ihre Magisterprüfung mit der Note 1,3 abschloss, war ihr klar: „Ich möchte promovieren.“ Ihr Professor war nicht überrascht. „Das habe ich mir schon gedacht“, meinte er.

Die Themenfindung brauchte ihre Zeit. Da Achim Hölter nach Wien gewechselt war, wurde Prof. Dr. Moritz Baßler ihr Doktorvater, der die Arbeit gemeinsam mit Prof. Dr. Hubert Roland von der Universität Louvain-la Neuve (Löwen, Belgien) betreute. Im Jahr

2014 reichte Maria Horsthemke ihre Arbeit unter dem Titel „... une manière analogue de déformer le Temps – Simultaneität und Totalität bei Carl Einstein und Marcel Proust“ ein. Die Gutachter attestieren ihr, dass ihr damit ein neuer Ansatz zur Proust-Forschung gelungen sei. Die Studie verbindet Prousts Erzählweise, die auf Chronologie vollständig verzichtet und stattdessen die verdichtete Erinnerung zur Grundlage hat, mit der Kubismustheorie des Kunsthistorikers Carl Einstein. „In Wirklichkeit denken und erinnern wir nicht chronologisch, sondern assoziativ“, erklärt die Literaturwissenschaftlerin. „Proust war der erste, der die assoziative Form der Erinnerung zum Strukturprinzip seines Schreibens machte.“ Für ihre Arbeit, die stilistisch als „jargonfrei“ und „sehr lesbar“ gelobt wurde, erhielt sie die Bestnote „summa cum laude“.

Kurz vorher war jedoch gar nicht klar gewesen, ob sie die Arbeit wirklich würde beenden können: Im Jahr 2014 erlitt sie einen Herzinfarkt, der einen Schlaganfall auslöste. „Ich dachte: Jetzt kannst du den bisherigen Text vielleicht noch lesen und korrigieren, aber nicht mehr das Gesamtkonzept zu Ende führen.“ Dank der engagierten Ärzte und der jungen Menschen, die sie täglich besuchten, war sie nach einem Vierteljahr jedoch beinahe vollständig genesen.

„Ich möchte Schülern ermöglichen, zu lernen und sich auszubilden, egal, ob sie lernbehindert oder hochbegabt sind. Darum gebe ich auch heute noch Nachhilfe.“

Ihre Skepsis, ob sie ihre Dissertation würde zu Ende schreiben können, erwies sich als unbegründet. „Plötzlich wurde alles schlüssig. Ich fand die fehlenden Puzzelstücke in der Theorie. Durch die Krankheit war es, als wäre Sand aus meinem Kopf herausgerieselt“, beschreibt Maria Horsthemke ihr Gefühl nach der Genesung.

Im Februar 2015 fand die mündliche Doktorprüfung statt, zehn Monate später wurde die 79-Jährige mit anderen frischgebackenen Doctores bei der „summa cum laude“-Ehrung ausgezeichnet. Beim Neujahrsempfang im Januar 2016 folgte der Dissertationspreis. Auch die Herausgeber der Reihe „Beiträge zur Literaturtheorie und Wissenspoetik“ des Heidelberger Universitätsverlags Winter waren von der Arbeit der Doktorandin überzeugt, so dass die Dissertation Ende des Jahres 2015 als Buch erschien.

Auf die Frage, wie es nach der Dissertation weitergeht, hat Maria Horsthemke sofort eine Antwort parat: „Ich arbeite zwar nach wie vor gerne mit Kindern, möchte

aber auch wissenschaftlich weiterarbeiten.“ Als nächstes Projekt plant sie die Übersetzung des Briefwechsels zwischen Marcel Proust und seinem Verleger und Freund Jacques Rivière. „Ich bin davon überzeugt, dass ohne diese einmalige Konstellation eines Schriftstellers und eines Redakteurs Prousts ‚Auf der Suche nach der verlorenen Zeit‘ wahrscheinlich nie oder erst viel später als der große neue Roman der Moderne wahrgenommen worden wäre“, sagt sie. Diese These möchte sie anhand der Briefe nachweisen und sie auch deutschsprachigen Lesern plausibel machen.

Dafür benötigt sie einen deutschen Verlag für die Publikation, die Übersetzungsrechte des französischen Verlags und einen französischen Muttersprachler für die Korrektur der Übersetzung. „Es gibt also noch eine Menge zu tun“, freut sich Maria Horsthemke.

Neben dem Blick nach vorne wirft sie jedoch auch einen Blick zurück und bilanziert: „Es ist gut, wie alles gekommen ist. Man darf sich nicht von fremden Meinungen beirren lassen. Vor allem darf man sich geistig, seelisch und, solange es geht, auch körperlich nicht eingrenzen lassen.“

Nora Kluck



Die Dissertation von Maria Horsthemke ist im Universitätsverlag Winter als Buch erschienen. (Abbildung: Universitätsverlag Winter)